# Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 197. Sonntag den 15. Juli 1888. 82. Jahrgang.


## Der Graf von Warteck.

Novelle von A. Osterloh.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Endlich war der Hochzeitstag herangekommen. Nur eine sehr kleine Gesellschaft war zu der Festlichkeit geladen, die Mutter und die Schwester des Majors, eine Cousine von ihm und einige Kameraden; Nataliens beste Freundin und eine alte Tante, die zugleich die Pathin der Braut war und die in Wonne schwamm, daß sie den glücklichen Tag, wo ihre Natalie, ihr Liebling, dem geliebten Manne die Hand fürs Leben reichte, erlebte; — nur wenig Personen, aber doch gab es im Zehmen'schen Hause unendlich viel zu thun.

Das ganze Logis, aus dem soeben noch die letzten Reste von der Ausstattung verschwunden waren, mußte umgeräumt werden; aus den verborgensten Kasten wurde die Tischwäsche, die noch von der Urgroßmutter herstammte, hervorgeholt, das selten gebrauchte Glas- und Silberzeug mußte gewaschen und geputzt werden.

Wenn es auch nicht großartig war, es mußte alles fein und anständig sein. Zwei Diener bedienten; der eine davon war der Bursche des Majors, dem Natalie zum höchsten Ergötzen Finchens und ihrer Brüder seit einer Woche täglich Unterricht im Serviren gegeben hatte. Gretchen hatte ihren Platz in der Küche für diesen Tag einer bewährten Kochfrau geräumt. Alles war aufs Beste vorbereitet, und wie von einem Drucke entlastet, war die ganze Familie in der fröhlichsten Stimmung.

Natalie sah sich mit Wohlgefallen im Spiegel. Sie gefiel sich sehr gut in ihrem schweren, weißen Kleid, und der lange Schleier, der die ganze zierliche Figur umhüllte, gab ihr etwas sehr Duftiges, Aetherisches. Sie sah blaß aus, blässer noch als gewöhnlich, aber für eine Braut war das ganz passend. Sie hatte nicht geweint der rothen Augen wegen, aber in der Kirche fuhr sie sich einige Male mit dem Taschentuch ins Gesicht, und die Thränen, die sie trockneten, waren nicht nur der Mode und des Anstandes wegen da.

Der Major in der Gala-Uniform sah äußerst stattlich und gut aus, und manch' bewundernder Blick aus schönem Mädchenauge traf ihn. Einige Male, während der Predigt, die ihm etwas zu lang vorkam, fing er an, ungeduldig mit dem Daumen zu drehen, weswegen Natalie ihm dann und wann einen vorwurfsvollen Blick zuwarf. Entsetzt war sie aber, als er noch Beendigung der Trauung, noch auf dem Altarplatze stehend, ihr ganz öffentlich einen schallenden Kuß auf die Lippen drückte und dann ganz ungenirt auf ihre Schwestern zuging, um auch sie mit einem verwandtschaftlichen Kusse zu begrüßen. Vergebens suchte Natalie ihn zurückzuhalten.

„Eifersüchtig? he?" sagte er laut und lachte, ohne sich von seinem Vorhaben abbringen zu lassen. Finchen ließ zitternd das Schreckliche über sich ergehen, auch Gretchen, der der Schwager nicht unsympathisch war, sträubte sich nicht, aber Nina trat erschrocken zurück.

„Immer noch böse?" sagte er, ihr nachkommend und lächelte sie dabei unangenehm an, als wolle er sagen:

„Du ärgerst Dich doch, daß Du mich abgewiesen hast und nicht an Nataliens Stelle bist."

Nina, der diese ganze Scene im höchsten Grade peinlich war, reichte ihrem Herrn den Arm, um in die Sakristei zu treten.

Als sie zur Kirchthür hinausgekommen waren, bemerkte Nina unter den Leuten, die dichtgedrängt am Ausgange standen, etwas entfernt von der Menge, einen schönen, jungen Officier, der den Zug mit lebhaftem Interesse verfolgte, ganz besonders aber Nina aufmerksam musterte. Ihre Blicke trafen sich. Unwillkürlich erröthete sie. Die schönen, blauen Augen kamen ihr so bekannt vor und doch konnte sie sich nicht entsinnen, den Officier schon je gesehen zu haben. „Er wird in der Residenz stehen", sagt ihr Begleiter auf ihre Frage, „wer er ist, weiß ich nicht."

Bei dem nun folgenden Maahle war bald eine heitere, lebhafte Stimmung hergestellt; das Essen war gut, die Bedienung that ihre Schuldigkeit, der Wein war vorzüglich, beinahe zu sehr, denn der glückliche Bräutigam schüttete ein Glas nach dem anderen hinunter und sagte nur, wenn Natalie ihm warnende Blicke zuwarf, er könne schon etwas vertragen; und das war auch richtig. Gretchen aber schlich von Zeit zu Zeit hinaus und zählte besorgt die Flaschen, deren stattliche Reihe sich schon bedenklich lichtete. Finchen suchte ängstlich ein Zusammentreffen mit der Cousine des Majors zu vermeiden, derselben, die damals ihr freimüthiges Urtheil über ihren jetzigen Schwager mit angehört hatte, und das arme Kind wurde immer feuerroth, wenn einer der stechenden Blicke des Fräuleins sie traf. Nina, durch Schönheit und Lieblichkeit über alle Anderen hervorragend, sah sich bald im Mittelpunct des allgemeinen Interesses. Sie wurde von allen Seiten mit Fragen nach dem unglücklichen Grafen bestürmt: ob sie ihn denn wirklich gesehen, ob es wahr sei, daß er wie ein wanderndes Gerippe aussähe, daß er nur bei Nacht auf sei und am Tage schliefe, ob sie sich nicht vor ihm fürchte, ob er ihr nicht des Nachts im Traume vorkomme? Nina lächelte für sich über all' die seltsamen, neugierigen Fragen und als sie erklärt hatte, daß der Graf durchaus kein Gerippe, sondern ein großer, schlanker Mann sei, dessen traurige Entstellung nicht Furcht, sondern nur Mitleid einflöße und daß man dieselbe bei längerem Umgange mit dem feingebildeten, interessanten Mann ganz und gar vergesse, sahen die Frager das junge Mädchen ebenfalls mit einer gewissen Scheu an, als habe sich ein Theil des an den unglücklichen Mann geknüpften Mythus auch auf sie übertragen.

„Kennen Sie seinen Bruder?" hieß es dann. „Nicht? Famoser junger Mensch; ein Pech ist's für ihn, daß der Graf Kuno mit seiner eisernen Gesundheit fortvegetirt. Der hätte zum Majoratsherrn gepaßt, das wäre ein lustiges Leben auf Schloß Warteck geworden. So ein Klosterleben, wie jetzt dort herrscht, paßt nun freilich nicht für ihn. Im Grunde genommen ist's ja für Victor so unangenehm nicht, daß sein Bruder in seiner Klause Schütze auf Schütze zusammenschartet, er erbt's ja doch einmal; aber jetzt hilft er sich kümmerlich durch."

„Na, mit dem kümmerlichen Leben vom jungen Warteck," lachte ein Anderer, „ist es nicht weit her. Ich dächte, er ließe sich's leidlich wohl sein."

„Schulden macht er," rief ein Dritter.

„Natürlich macht er Schulden," erwiderte der Erste.

„Was bleibt ihm denn sonst übrig, wenn ihn der alte Geizhals so knapp hält?"

Nina hatte noch wenig über Victor sprechen hören, war aber doch nach Allem, was in Warteck gesprochen worden war, überzeugt, daß die Kuno gemachten Vorwürfe ungerecht seien.

„Victor wäre auch ein rechter Thor, wenn er sich deswegen einschränken wollte; über kurz oder lang erbt er doch das Majorat," sagte der Erste wieder.

„Wenn sich Graf Kuno nun verheirathet?" rief ein Anderer dazwischen.

Allgemeines Gelächter folgte dieser Frage.

„Frau Todtenkopf ist ein hübscher Titel," sagte der Major, den Mund voll Pudding, und schielte spöttisch auf Nina.

Diese zitterte innerlich vor Zorn über alle die Reden, die sie hatte anhören müssen. Was hatte der Graf diesen Leuten gethan, daß sie sich über sein Unglück lustig machten? Schon lange hätte sie etwas erwidert, aber sie mochte nicht die Ursache zu einer peinlichen Situation, die nothgedrungen ihrer Bemerkung folgen mußte, sein. Jetzt hielt sie nicht mehr an sich; der spöttische Blick des Majors raubte ihr alle Ueberlegung. Sie wäre sich feig vorgekommen, hätte sie länger geschwiegen.

„Ein jeder Mensch hat seine Flecken und Mängel, der Eine auswendig, der Andere inwendig; ich weiß nicht, ob das Letztere vorzuziehen ist."

Sie sagte das so deutlich feindselig, daß der Major den Angriff nicht mißverstehen konnte.

„Der Graf hat sich eine wackere Vertheidigerin ausgesucht", begann wieder kauend der Major, „ich hatte schon immer eine Ahnung, daß wir Schwäger würden".

Jetzt war es um Nina's Selbstbeherrschung geschehen; ihr Gesicht glühte vor Zorn und ihre Augen sprühten, als sie, mit Mühe die Aufregung bemeisternd, mit erhobener Stimme scharf sagte:

„Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Scharfblick, Herr Major, Sie haben recht gerathen: Ich bin seine Braut!"

Sie wußte, daß sie taktlos gehandelt hatte, sie machte sich selbst heftige Vorwürfe; aber sie hatte nicht anders gekonnt.

Eine peinliche Stille trat ein. Da der Vater, sowie die Geschwister der angeblichen Braut ebenso erstaunt waren wie die Uebrigen, wußte Niemand, ob man der überraschenden Erklärung Glauben schenken sollte. Allmälig sammelte man sich und ein Gemisch zurückhaltender Glückwünsche und verlegener Entschuldigungen wurde Nina zu Theil.

Am nächsten Tage reiste Nina, nach einer längeren Unterredung mit ihrem Vater, ab.

* * *

Kuno war ganz außer sich vor Seligkeit, als er die Geliebte wieder in den Armen hielt.

„Nun darfst Du nicht wieder fort, meine süße, herzige, liebe Nina. Ach wüßtest Du, welche Sehnsucht ich nach Dir gehabt habe, wie unendlich lang mir die Tage schienen! Nicht wahr, Nina, Du verläßt mich nicht mehr? Ich habe so lange in Nacht und Schatten gelebt, nun, wo ich die Sonne und das Glück kennen gelernt habe, könnte ich es nicht mehr missen."

„Das sollst Du auch nicht," sagte das junge Mädchen innig, „wüßtest Du, mit welcher Sehnsucht ich immer an Dich dachte, wie froh ich war, als endlich, endlich die Hochzeit vorüber war und ich wieder fort konnte zu Dir!" und dabei sah sie ihn mit ihren großen braunen Augen so liebevoll an, daß ein Gefühl unendlichen Glücks über ihn kam.

„Hast Du mit Deinem Vater gesprochen?" fragte Kuno.

„Er weiß es," erwiderte sie.

„Und? —

„Ist einverstanden."

„Ich werde ihm noch heute schreiben, und dann soll alle Welt wissen, daß Du meine liebe, gute, edle Braut bist. Was sagten denn die Anderen? — ich meine, Deine Geschwister?"

„Nicht viel," erwiderte Nina ausweichend, „was man so sagt."

„Sie haben freilich schwer Glück wünschen. Es ist ja beinahe unbegreiflich, mir selbst auch!" Er blickte sinnend vor sich hin. „Siehst Du, ich habe so eine Abscheu vor allem Häßlichen. Ich habe Dir's ja schon einmal erzählt. Nicht wahr, das ist zum Lachen? Ich liebe das Schöne, meine Seele lechzt nach Schönheit und — nun, — Du hast ja mein Zimmer gesehen mit all den marmornen Göttinnen, alles habe ich da zusammengetragen, was dem Auge gefällt, und die Spiegel habe ich verbannt. — Weißt Du, Nina, daß ich Dich schon liebte, noch ehe ich ein Wort mit Dir gesprochen hatte, seit dem ersten Male, wo ich Dich zufällig von ferne sah? Wie oft stand ich dann am Fenster hinter dem Vorhang versteckt, sorgfältig, daß Du mich nicht sehen solltest, und schaute Dir nach, bis Du hinter den Bäumen verschwandest. Dann setzte ich mich an den Schreibtisch und versuchte Dich zu zeichnen, aber nie wollte es mir gelingen; besonders der Mund und die Augen, gerade die ich immer vor mir sah, waren so fremd auf dem Papiere; zeichnete ich sie ernst, so sahen sie hart aus, und das war so ganz unähnlich, zeichnete ich sie heiter, so schienen sie zu lächeln, und Du lächeltest nicht. Dann wurde ich zornig und zerriß alle die schlechten Zeichenversuche und warf sie im Zimmer umher in tausend Fetzen. Ich kann sehr zornig werden, weißt Du das?" Sie nickte.

„Aber im Allgemeinen bin ich jetzt ruhig. Früher, viel früher, als ich noch jung war, hatten sie Alle Furcht vor meiner Herrschsucht und meinem Jähzorn, und der Vater, — Du kennst ihn ja, mein lieber Freund, meinte einmal, Gott habe mir das Unglück in seiner Güte geschickt, um meinen schlimmen Charakter zu bessern und mich des ewigen Heils würdig zu machen."

„Der gute Mann!" sagte lächelnd Nina, „das ist ja fast, wie bei uns der Pfarrer in der Blindenanstalt zu den Blinden sagte, sie seien die auserwählten Lieblinge Gottes, der sie blind gemacht habe, damit sie die vielen Schlechtigkeiten und Laster der Welt nicht sähen."

„Schade, daß der edle Mann nicht auch ein Liebling Gottes war", erwiderte Kuno, „nun, wenn es die Armen geglaubt haben, so hat er ja seinen Zweck, sie zu trösten, erreicht; was mich betrifft, so wollte ich lieber „Gott wäre weniger gütig zu mir gewesen."

Die Einwilligung des Obersten zur Verlobung seiner Tochter traf bald ein. Nina war ihm stets das am wenigsten sympathische seiner Kinder gewesen, er wußte nicht recht, was er mit dem verschlossenen Mädchen, das sich in seinen Kreisen so unbehaglich fühlte, anfangen sollte, und war recht froh, daß sich eine Versorgung für sie gefunden hatte, „und was für eine glänzende", meinte Gretchen, deren Casse sich von den Anstrengungen zu Nataliens Hochzeit noch nicht erholt hatte und die froh war, bei Nina dieser Sorge überhoben zu sein; überdies hatte ja Nina die Verbindung gewünscht, warum sollten sich Andere mehr Kopfzerbrechen darüber machen, als sie selbst?

Die Gratulationsbriefe waren meist sehr kurz gefaßt, da man schon vor ihrer Abreise das Meiste besprochen hatte und über die Sache selbst wenig zu sagen war.

Die Glückwünsche, die Nina in Warteck selbst erhielt, standen Condolationen ziemlich nahe, und durch die Lobeserhebungen, mit denen man sie überschüttete, klang immer das Befremden über den eigenthümlichen Entschluß durch.

Finchen, ihren Liebling, hatte Nina auf ein paar Tage zu sich eingeladen; Kuno hatte es ihr vorgeschlagen, und sie war mit Freuden darauf eingegangen. Finchen, die noch nicht aus ihren vier Pfählen herausgekommen war, war ganz entzückt vom Schlosse, „mittelalterlich und romantisch" nannte sie es, und das war ihr der höchste Grad der Begeisterung; den Park fand sie reizend, die Umgebung idyllisch, die alte Gräfin einen Engel und den Grafen —? Erst am zweiten Tage hatte er seinen Gast begrüßt und in ängstlicher Spannung wartete Nina auf des Urtheil der Schwester; aber diese fing, sobald der Graf das Zimmer verlassen hatte, an, alles Mögliche durcheinander zu schwatzen, von den schönen Zimmern im Schlosse, von der großen Gelehrsamkeit des Grafen, von seiner unthunmäßlich ungeheueren Liebe für Nina, daß diese, die wohl wußte, was Finchen's Geschwätzigkeit zu bedeuten hatte, sagte: „Gieb Dir keine Mühe, es zu verbergen, Finchen, ich bin Dir deswegen nicht böse; auch Du kannst meine Wahl nicht begreifen."

Da fiel ihr Finchen um den Hals und schluchzte und weinte und rief einmal übers andere: „Du gute, edle Nina!"

„Aber, nicht wahr, das verstehst Du", fuhr Nina fort, „wenn ich nur glücklich und zufrieden bin, was geht mich das Urtheil der Anderen an?"

Und sie war glücklich und zufrieden von ganzem Herzen, wie sie es noch nie gewesen war, und wünschte sich nichts Anderes. Die Rose, die im Garten prangt, blickt zur Spenderin all' des Glanzes, zur Sonne, empor und lacht in den blauen Himmel hinein, und mit ihr lachen die tausend Schwestern, die sie in bunter Pracht umgeben. Auf ihrem grauen Felsen einsam und abseits bildend die Alpenrose, sieht denselben Himmel hoch über sich gewölbt und freut sich dankbar des Strahles derselben Sonne, die ihr Dasein erwärmt und belebt, wie das ihrer stolzeren Schwestern. Wenn die Liebe mit ihrem glühenden Strahle das Herz berührt, so erhebt und erfreut es, wenn theilnehmende Seelen in den Jubel einstimmen, der es durchtönt, aber es braucht der Theilnehmer nicht, sein Glück ist dasselbe und ist sich selbst genug.

(Fortsetzung folgt.)

## Königliches Landgericht.

### V. Strafkammer.

I. Der Steinmetzgehilfe Carl Ferdinand W. aus Lindenau war wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbe-Ordnung am 2. Mai vom hiesigen königl. Schöffengerichte zu 5 Wochen Gefängniß verurtheilt worden. Aus dieser Verhandlung dürfte wohl Mancher eine nützliche Lehre ziehen. Bekanntlich waren es gerade die streikenden Steinmetzen, welche in letzter Zeit die hiesigen Gerichte vielfach beschäftigten, und speciell die Steinmetzen, die auf ihre nichtstreikenden Collegen einen Terrorismus ausübten, welcher sie auf alle Fälle mit dem Strafgesetzbuch in Collision bringen mußte, was denn auch der Fall war, wie die Erfahrung gelehrt hat. Trotz strenger Abmahnungen kamen immer wieder Zwischenfälle vor, die vor Gericht ihren Abschluß fanden, und auch hier können wir wieder einen Beitrag zur Geschichte des Steinmetzenstreiks liefern. Anfangs März d. Js. befand sich der Angeklagte im Burgkeller in Lindenau, als der Steinmetz B. daselbst eintrat, welcher, trotzdem die anderen Gewerksgenossen schon seit Januar streikten, ruhig weiter arbeitete. Diesem rief W. nun zu: „Ich kann Dir blos rathen, leg die Arbeit nieder, wir (die Streikenden) kommen schon wieder in die Höhe, dann werden wir Dir das Arbeiten schon austreiben!" Und 3 Wochen später, als er den B. bei der Arbeit traf, rief er ihm über den Zaun des Arbeitsplatzes zu: „Ich rathe Dir, wirf das Zeug weg, jetzt ist es noch Zeit, sonst ꝛc.!" In diesen Aeußerungen erblickte das Schöffengericht Drohungen, die nicht einmal indirect, sondern offen waren, wie aus den Worten: „wir kommen schon wieder in die Höhe, dann werden wir Dir das Arbeiten schon austreiben!" hervorgeht; ebenso bedrohte schon die Redeweise: „Wirf das Zeug weg!" oder „Leg die Arbeit nieder!" einen mindestens befehlerischen Ton. Hauptsächlich hatte das Gericht jedoch in Erwägung gezogen, daß W. früher Vorstandsmitglied des Fachvereins der Steinmetzen war und infolge dessen bei den Beschlüssen über eventuelle Zwangsmaßregeln arbeitenden Collegen gegenüber mitgewirkt hat. In diesen Maßregeln gehörten unter Anderem auch die „Schwarzstellungen" von Fachgenossen, ja sogar ganzen Arbeitsplätzen. Welche schlimmen Wirkungen derartige Maßnahmen hatten, dürfte noch von dem vor nicht allzu langer Zeit verhandelten Maurer-Proceß gegen die Mitglieder des Fachvereins der Steinmetzen wegen Vergehens gegen §§ 128 bez. 129 des R.-St.-Ges.-B. (Geheimbundelei) der zur Genüge bekannt sein. In willkürlicher Weise verhängte der Fachverein auch Strafen über Mitglieder, und es ist W. passirt, daß er aus dem Verein ausgestoßen wurde, weil er eine über ihn verhängte Strafe von 20 ℳ nicht zahlen konnte. Jedenfalls übte der Fachverein auf die Fachgenossen einen Terrorismus aus, welcher dieselben mindestens in ihrer freien Willensbestimmung hinderte und zu welchem dem Verein kein Recht zustand. In solcher Weise suchte damals auch der Angeklagte auf B. einzuwirken, allerdings ohne Erfolg und zu seinem eigenen Nachtheil. Konnte man es denn Gerichtes einem Familienvater verdenken, wenn er den gewissen Verdienst einer knappen Streikunterstützung vorzog, resp. arbeitete, um seine Familie vor Noth zu bewahren? Der Angeklagte leugnete entschieden, sich in der genannten Weise gegen die Bestimmungen der Gewerbeordnung vergangen, bez. B. gegenüber drohende Worte gebraucht zu haben, vielmehr sei es nur ein wohlgemeinter Rathschlag ohne jede Drohung gewesen, den er ihm habe geben wollen. Die Beweisaufnahme ergab indeß das Gegentheil dieser Behauptung. Herr Rechtsanwalt Gustav Hofmann beantragte in längerem Plaidoyer die Freisprechung seines Clienten, während die königliche Staatsanwaltschaft Antrag auf Verwerfung der vom Angeklagten eingelegten Berufung stellte. Das königliche Landgericht verwarf denn auch das Rechtsmittel als unbegründet, unter voller Bestätigung des erstinstanzlichen Urtheils.

II. Die Arbeiter Ernst Sch. und Robert R. hatten sich des Forstdiebstahls schuldig gemacht und dafür laut Urtheil des hiesigen königl. Schöffengerichts vom 16. Mai je 9 Wochen Gefängniß zuerkannt erhalten. Die bereits wegen Diebstahls vorbestraften Angeklagten gingen am 21. Januar in Gesellschaft eines dritten Arbeiters nach der Gautzscher Ziegelei, um wegen Arbeit nachzufragen. Es herrschte an jenem Tage eine bittere Kälte und da die Leute schon längere Zeit arbeitslos waren, so war ihre Lage keine beneidenswerthe, denn Kälte und Hunger vereinbaren sich schlecht mit einander. So hatten sie sich denn verabredet, in dem am Wege gelegenen sogenannten Bauernholze Haselnußstöcke zu schneiden, falls sie keine Arbeit fänden und für diesen Fall gleich Säcke mitgenommen. (Haselnußstöcke sind bei Kürschnern und Rauchwarenhändlern ein sehr begehrter Artikel, werden daher auch verhältnißmäßig gut bezahlt.) Da sie keine Arbeit erhalten konnten, so führten sie ihren Vorsatz denn auch aus, gingen in die Holzung und machten sich ans Werk. Bald hatten sie eine ganz respectable Quantität Haselnußstöcke ausgeschnitten, es waren ca. 9 Schock, theils größere, theils kleinere im Tagewerthe von 9 ℳ. Die Säcke wurden damit gefüllt und die Angeklagten machten sich auf den Heimweg, froh, einige Mark aus ihrer Beute lösen zu können. Die Freude sollte indeß nicht lange dauern, denn auf der Chaussee begegnete ihnen der Förster, welcher aus der Form der Säcke alsbald deren Inhalt errieth. Die Visitation ergab denn auch die Richtigkeit seiner Vermuthung und veranlaßte ihn dieser Umstand zur Festnahme der Beute, was ihm allerdings nur bei den zwei Angeklagten gelang, denn der dritte hatte sich gleich zu Anfang der unliebsamen Begegnung aus dem Staube gemacht, konnte auch trotz aller Bemühungen nicht ermittelt werden. Das Gericht hatte die That ziemlich streng beurtheilt, was sich aus dem häufigen Vorkommen derartiger Diebstähle erklärt, wobei aber auch die Vorstrafen der Angeklagten in Betracht kamen. Diese hatten gegen das erwähnte Urtheil Berufung eingelegt und zwar gegen die Strafhöhe. In der diesbezüglichen Verhandlung gaben die Angeklagten zu ihrer Entschuldigung an, daß an jenem Tage gefälltes Holz vom Thäterte abgefahren worden sei und sie den Fahrleuten beim Aufladen desselben behilflich gewesen wären, dafür aber von diesen Erlaubniß erhalten hätten, sich Haselnußstöcke zu nehmen. Auch hätten sie die Säcke aus bereits gefällten, frei liegenden Holzhaufen genommen und nicht frisch vom Stamme abgeschnitten. Der Vertheidiger der Angeklagten, Herr Rechtsanwalt Dix, wies darauf hin, daß man es in diesem Falle nicht mit einem Forstdiebstahl, sondern mit einem einfachen Diebstahl im Sinne von § 242 des R.-St.-Ges.-B. zu thun habe und daß dieser ungleich milder zu bestrafen sei. Auch Lage der Sache wandte sich das königliche Landgericht dieser Auffassung auch zu, indem es nur einfachen Diebstahl annahm und die Strafe unter Aufhebung des erstinstanzlichen Urtheils von je 9 Wochen auf je 5 Wochen Gefängniß herabmilderte. Da das Rechtsmittel theilweisen Erfolg gehabt, so fiel den Angeklagten auch nur die Hälfte der Kosten zweiter Instanz zu.

## Literatur.

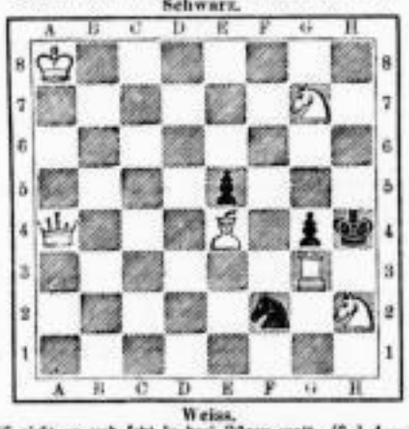
Von dem von uns kürzlich empfohlenen Werke: „Friedrich der Dritte, Deutscher Kaiser und König von Preußen. Ein Lebensbild, Jung und Alt gewidmet von B. Nagge, D. theol. und königl. Hofprediger. Mit zwei Bildnissen des Kaisers und vielen anderen Abbildungen. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn" hat sich bereits eine zweite Auflage nöthig gemacht. In derselben ist nun auch noch die Geschichte der letzten Lebenstage bis zum Tode mit aufgeführt.

## Schach.

**Aufgabe Nr. 881.**

Herrn K. W. Winkler in Leipzig gewidmet von H. Wagner in Volkmarsdorf.

Schwarz.



Weiss.

Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt. (6 + 4 = 10.)

**Lösung von Nr. 879.**

| | |
|---|---|
| 1. La3—b2 | Ke4—d5 |
| 2. Dc3—c2 | Kd5—d6 |
| 3. De2—c5‡. | |
| 1. ..... | Ke4—f5 |
| 2. Dc3—e6 | Kf5—g5 |
| 3. De6—g6‡. | |

**Eingelaufene Lösungen.**

Nr. 879 wurde gelöst vom Schachclub „Karola" im Café Hanisch.
R. W. Winkler in Volkmarsdorf, E. Kurth in Reudnitz.
Nr. 878 ferner von R. W. Winkler in Volkmarsdorf.

**Schachgesellschaft „Augustea".** Versammlungsort Café Hanisch, Dresdner Straße, Dienstag und Freitag Abend.


36 Petersstraße. **Sperling & Wendt,** Petersstraße 36.

Für die **Reise** empfehlen:

**Wollene- u. Wasch-Kleider.** | Neue Herbst-Regen-Mäntel. | **Satin- und Tricot-Blousen.**